

Frank Keil

Special: 25 Jahre
Wiedervereinigung

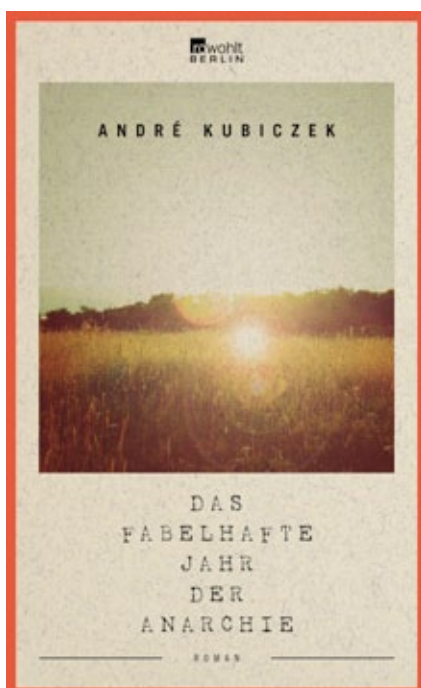
»Schweinefleisch und Schnaps gab es immer«

**Interview mit André Kubiczek über Wendeschicksale,
als man noch liebte und nicht Beziehungen pflegte,
und warum der Kopierer der größte Feind der DDR war.**

Berlin, Prenzlauer Berg – Ecke Stargater Straße, Pappelallee: ein wahrhaft geschichtsträchtiger Ort. Ein paar Meter weiter ist die Gethsemanekirche, ein Hort der einstigen Ostberliner Opposition und der DDR-Friedensbewegung. »Die Pappelallee war gesperrt«, sagt André Kubiczek und zeigt auf die Straße, auf der gerade ratternd eine Straßenbahn vorbeifährt: damals, als es die ersten Demonstrationen gab und die Volkspolizei und die Staatssicherheit auffuhr, um diese im Keim zu ersticken. Was – wie wir heute wissen – nicht gelang. Obwohl man allein am 7. Oktober 1989 hier um die tausend Menschen verhaftete.

Aber da sind wir schon mitten im Gespräch über den Umbruch 1989, der mit der so genannten Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 formal endete.

Ich hatte André Kubiczek um ein Gespräch gebeten, weil mir sein letzter Roman »Die fabelhaften Jahre der Anarchie« so ausnehmend gut gefällt. Ein Wenderoman, der kein Wenderoman ist. Genau deswegen. Ein Roman, der vielmehr auf ganz eigene Weise von den letzten Jahren der DDR erzählt; ohne Larmoyanz, aber doch mit einer gewissen Wehmut durchzogen. Und darum geht es: Die Wahl zur neuen Volkskammer der DDR ist gelaufen. Die Oppositionsgruppen, wie das *Bündnis 90* (2,9%), in das Teile des *Neuen Forums* gewechselt waren, oder der *Demokratische Aufbruch* (0,9%), landen weit abgeschlagen auf den hintersten Plätzen. Das Rennen macht das massiv von der West-CDU unterstützte Parteienbündnis *Allianz für Deutschland* (48,1 %). Das war es also mit der Revolution; mit der Idee eines vielleicht möglichen anderen, menschlichen Sozialismus. Enttäuscht ziehen sich Ulrike und Andreas zurück aufs Land. Ziehen in einen maroden Bauernhof; erproben das Landleben, während in Ostberlin Häuser besetzt werden und neue Neonazis Jagd auf die überwiegend linken Oppositionellen machen, während die Volkspolizei tatenlos zuschaut. Mittendrin Arnd. Ulrikes Bruder und Andreas' bester Freund. Der sie manchmal besuchen kommt. Der bleibt. Oder der Hals über Kopf des Nachts wieder nach Berlin fährt.



André Kubiczek

Das fabelhafte Jahr der Anarchie

Berlin: Rowohlt 2014

ISBN: 978 3 87134 7740

272 Seiten

19,95 Euro

Leseprobe: http://www.rowohlt.de/download/file2/sixcms_filename/3171833/Kubiczek_Das_fabelhafte_Jahr_der_Anarchie.pdf

Es wird Frühling, es wird Sommer. Auf dem Land ist es schön. Dann kommt die so genannte Währungsunion. Am letzten Tag des Romans soll das alte, trübe DDR-Geld gegen die neue, strahlende D-Mark umgetauscht werden. Im Verhältnis (wir erinnern uns) eins zu eins. Zwei Container werden im Dorf dazu aufgestellt – Auszahlungsstellen für die Hoffnungsvollen wie die Zweifelnden, die dennoch ihr Geld umtauschen werden. Nachts brennen die Container ab. Doch der Kapitalismus lässt sich von so etwas weder erschrecken noch gar aufhalten.

Herr Kubiczek, wie ist es zu diesem Roman gekommen?

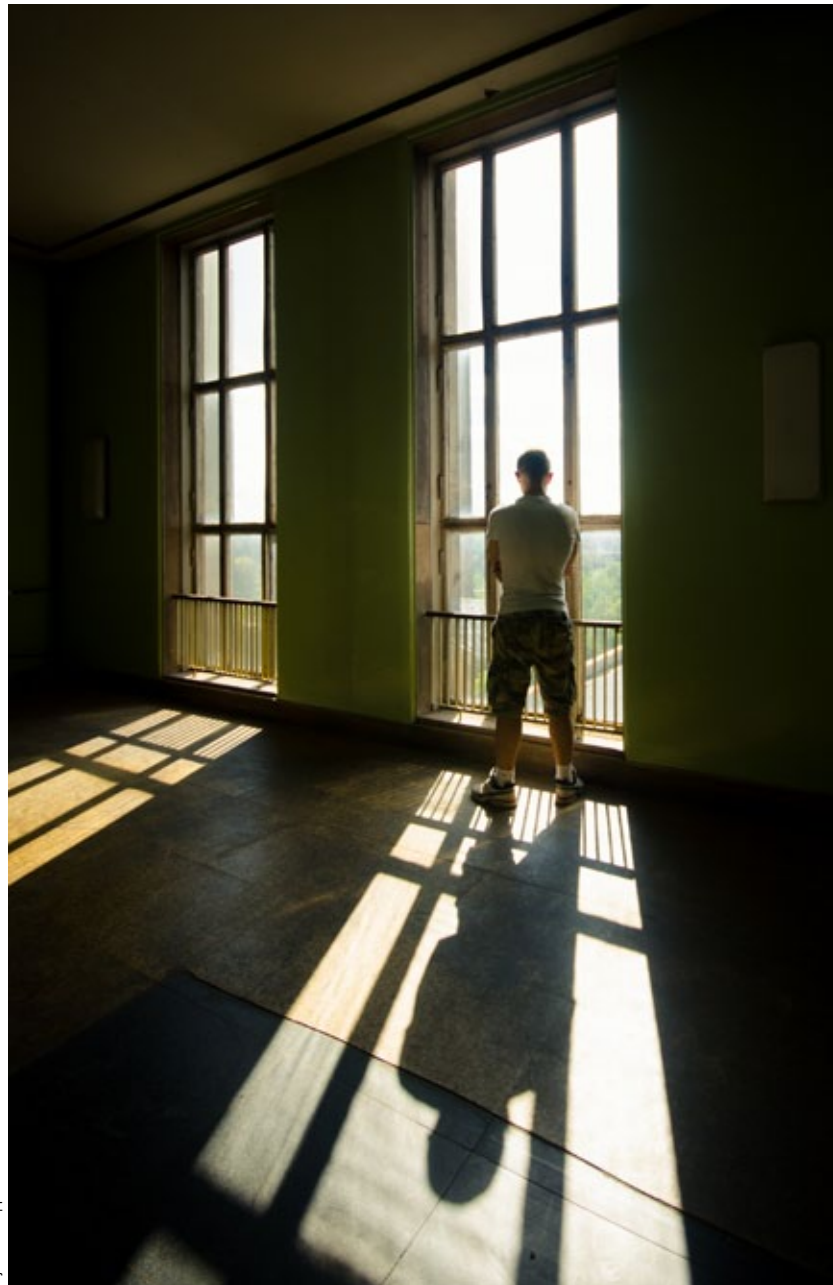
Ich wollte gar kein Buch über diese Zeit schreiben. Ich wollte eine Idylle schreiben, eine Liebesgeschichte, angelehnt an den kleinen Roman »Schloss Gripsholm« von Kurt Tucholsky. Und es waren von meinem Roman davor noch ein paar Textstellen übrig, die das Lektorat herausgestrichen hatte, weil der Roman sonst zu überkomplex geworden wäre. Und – diese Zeit ist noch in keinem meiner Bücher vorgekommen.

In Ostberlin tobt das Leben, und Sie schicken Ihre Helden raus aufs Land. Ist Idylle nur auf dem Land möglich?

Für die Menschen damals war die Idylle nicht das Ziel. Deswegen sind sie ja in der Stadt geblieben, wo die wirklichen Umbrüche stattgefunden haben. Ich bin jetzt Mitte 40 und wollte für mich noch mal die Idylle erleben – und auch noch mal jung sein. Also müssen das jetzt für mich meine Helden erledigen. Und ja – heute ist die Idylle nur auf dem Land möglich.

Ganz nebenbei: Es gibt ja gerade um Berlin herum einen Trend, dass Künstler wieder aufs Land gehen – Schauspielerinnen wie Fritz Haberland oder Schriftstellerinnen wie Juli Zeh oder Karin Duve. Die mittlerweile ziemlich entvölkerte Uckermark ist in manchen Künstlerkreisen schwer angesagt ...

Das ist zum einen eine Frage des Alters und es liegt auch daran, wie sich die Städte ändern. Es wird ja immer teurer in der Stadt zu leben. 50 Kilometer von Berlin entfernt, wird das Wohnen und das Leben langsam wieder bezahlbar.



© joek+scott | photocase.de



© DWerner | photocase.de

Sie erzählen eine Art Dreiecksgeschichte: ein klassisches Liebespaar, dazu der Bruder der Frau, der mit dem Mann befreundet ist. Es geht dabei immer auch um eine Art Konkurrenz zwischen den beiden Männern: Wer hat den besseren Durchblick? Wer handelt angemessen?

Es geht mir um Liebe, aber es geht auch um Freundschaft und um – Solidarität. Das Thema ist mir genauso wichtig, wie der Hintergrund der zusammenbrechenden DDR. All das verbunden mit einem gewissen jugendlichen Idealismus. Und wichtig: Es sollte kein DDR-Erklärroman sei.

Sie beginnen mit Arnds sehr plastischen Schilderungen seiner Militärzeit und dann gibt es einen regelrechten Bruch – und es wird zivil. Warum dieser Anfang?

Um den Kontrast zu zeigen: Es ist ja kein Jahr her, dass Arnd beim Militär war – und plötzlich ist der Staat weggebrochen und es entsteht ein völlig neuer Raum, der noch nicht zugestellt ist mit irgendwelchen Leitplanken und Richtungspfeilern.

Ich musste natürlich an ein zentrales Buch der Nachwendezeit denken, an Uwe Tellkamps Roman

»Der Turm«, wo der Held, eher eine Art stiller, romantischer Verweigerer, so richtig begreift, was in seinem Land los ist, als er zur NVA muss und deren Militärmaschine erlebt ...

(lacht) Ich hab das Buch gar nicht gelesen! Ist aber auch nicht wichtig: Bei jedem, der in der DDR aufgewachsen ist, war der Militärdienst ein entscheidender

Einschnitt – bis zum Jahrgang 1970. Man konnte sich vor dem Militärdienst nicht drücken. Man konnte sich als Bausoldat melden, aber das war dann noch schlimmer. Diese Militärzeit brach ein, wenn man 18, 19 Jahre alt war – und damit war das Leben kurzzeitig zu Ende. Das war wie ein Gefängnis; man ist ja nur alle paar Monate nach Hause gekommen, nicht alle paar Wochen. Und wenn man studieren wollte, womöglich irrelevante Fächer – da musste man drei Jahre zum Militär gehen: also doppelt so lange wie der eigentliche Wehrdienst. Man musste seinen Studienantrag beim Wehrkreiskommando abstempeln lassen. Zu meiner Zeit, 1987, waren gerade mal zwei Fächer ausgenommen: Informatik und Lehramt für Mathematik, weil diese Leute gebraucht wurden. Die mussten nur ein halbes Jahr hin.

Sie waren beim Fall der Mauer 20 Jahre alt ...

Ich hätte noch ein halbes Jahr länger dienen müssen, aber man konnte seinen Entlassungsantrag stellen. Das habe ich getan und so bin ich im Februar 1990 rausgekommen. Zwei Jahre haben auch gereicht. Und dann gab es diesen Sommer 1990 – und im Oktober habe ich angefangen zu studieren – in Leipzig.

In Ihrem, aber auch in anderen Romanen über das Ende der DDR, ist mir aufgefallen, dass die Eltern, damit die Erwachsenen, kaum eine Rolle spielen. Sie wirken wie Statisten ...

Die Eltern flogen aus ihrem Leben heraus. Das war schon im April 1990 absehbar. Da gab es die ersten Entlassungen, das Land hat sich auch selbst aufgelöst. Die Eltern haben mit sich selber zu kämpfen gehabt, und das hat bei einigen nie aufgehört. Bei manchen hat das zu einer tiefen Verbitterung geführt, die vermutlich erst mit der Rente aufgehört hat.

Es wird unglaublich viel gegessen in Ihrem Buch ...

Was soll man auf dem Land auch machen, außer essen und trinken und rauchen und Feuer machen!

Sie beschreiben das sehr lustvoll ...

Nun, das liegt daran, dass ich selber ganz gut kochen kann. Und dann macht es eben Spaß, das zu beschreiben. Ich schreibe auch gerne über das Wetter. Gerüche und das Wetter ...

Es wird auch viel getrunken ...

Das war damals so. Das war auch Ausdruck einer gewissen Langweile.

Ich erinnere aus meinen Besuchen in der DDR, das in den Geschäften die Getränkeregalen immer gut bestückt waren. Meine Privattheorie war: Aha – man will nicht unbedingt eine nüchterne Bevölkerung ...

Da ist schon was dran: Schweinefleisch und Schnaps gab es immer. Es gab eine Kultur des Trinkens in Westdeutschland, noch aus den 50ern bis in die 60er. Das ist irgendwann weggefallen, aber in der DDR ist das bis zum Schluss geblieben. Man bestellt in der Kneipe nicht einfach ein Bier. Man bestellte ein Bier und einen Kurzen.

Waren Liebesgeschichten in der DDR anders?

Ja! Der Berufsalltag spielte eine große Rolle. Die Leute haben sich über ihre Berufe kennengelernt

und über ihre Berufe definiert. Das war im Leben so, das war in der Literatur so und das war auch in den DEFA-Filmen so. Es geht um die Liebe – und es geht um die Produktion, um die Industrieproduktion meist. Die Menschen waren in der Gesellschaft verankert, nicht so frei schwebend. Heute werden uns ja meist Liebesgeschichten erzählt, da spielt es im Prinzip keine Rolle, womit jemand sein Geld verdient und wie viel Miete er bezahlt. Das sind Liebesgeschichten, die leicht eskapistische Tendenzen haben. Das war in der DDR anders – da war die Liebe im Arbeitsleben verankert, das genauso wichtig war wie das Privatleben. Die Konflikte entstehen dadurch, das beides kollidierte. Mit die erste Veränderung war, dass man nicht mehr von Liebe sprach. Sondern – von Beziehung.

Standen die Männer unter Druck? Mussten sie sich beweisen?

Den Druck gab es definitiv nicht. Wer die Kinder betreut, was man an Geld verdient, das war in der DDR klar. Es ging nie um Geld. Es war klar, dass man seine Miete zahlen kann und das man einen Kindergartenplatz bekam. Nach meiner Beobachtung war auch die Abhängigkeit der Frau geringer – weil alle arbeiten waren. Und wenn es eine Scheidung gab, ist man auch mit einem Gehalt durchgekommen. Die gesellschaftliche Aristokratie bestand aus Handwerkern, weil die Leistungen anbieten konnten, die knapp waren. Automechaniker, Frisöre, Schneider – die standen ganz oben; Leute, die einen privaten Einzelhandel hatten. Die normalen Arbeiter und Angestellten hatten ihr Gehalt, damit sind sie ausgekommen. Es gab eine größere, gesellschaftliche Gleichheit.

Wie war das bei Ihnen?

Mein Vater als Professor hat auch in einem Neublock gewohnt, neben der Verkäuferin aus der Kaufhalle, die dann eine gute Freundin meiner Mutter wurde, die auch an der Akademie gearbeitet hat. Und diese Freundin hat uns dann vom Fleischstand irgendwelches Zeug zurückgelegt. Es gab auch den Klassendünkel nicht. Der wurde den Abiturienten abtrainiert: Wer Abitur machte, der musste in der 12. Klasse ein halbes Jahr ein Praktikum in der Produktion absolvie-

ren und dann musste man sich mit den Arbeitern oder den Bauern in der Landwirtschaft irgendwie arrangieren. Ich weiß nicht, ob das immer funktioniert hat, bei mir hat es funktioniert.

Sie kommen also aus einem Akademikerhaushalt?

Schon. Wobei meine Großeltern väterlicherseits richtige Proletarier waren. Mein Vater wurde als Arbeiterkind, weil er gut in der Schule war, auf die erweiterte Oberschule delegiert und dann zum Studium nach Moskau geschickt. Der hat davon profitiert, dass die Regierung versucht hat, die unteren Schichten zu Akademikern zu machen. Meine Eltern haben sich während des Studiums in Moskau kennengelernt: Meine Mutter ist eigentlich aus Laos.

Aus Laos?

Mein Großvater mütterlicherseits war Außenminister des Königreichs und ist bei einem Attentat umgekommen. Das steht alles in dem Buch davor drinne!* Dort erzähle ich auch die Geschichte meiner Eltern. Es war für sie recht kompliziert, in der DDR Fuß zu fassen – trotz proletarischem Internationalismus ...

Ich gehe noch mal zurück zu den letzten Monaten der DDR. Was hat man gewonnen? Ihre Helden jedenfalls hören die damals angesagte Indie-Popmusik ...

Aktuelle Musik konnte man in Ostberlin oder in Potsdam, wo ich damals lebte, immer hören – das ging nur in Dresden nicht. Wir haben John Peel auf BFBS gehört – das war nichts Neues. Neu war, dass Leute plötzlich gesagt haben: Wir besetzen jetzt dieses alte Kabarett wie bei uns in Potsdam, werden Konzertveranstalter und laden Bands ein, die noch nie hier gespielt haben. Und das haben die dann gemacht! Oder es wurden Industriegebäude besetzt und man machte eine Galerie auf mit irgendwelchen Krams, mit oft zweifelhafter Kunst. Aber es ging um die Möglichkeit! Oder man konnte plötzlich Zeitungen drucken. Das war eine der verbotensten Sachen in der DDR: etwas zu vervielfältigen und unter die Leute zu bringen, ohne jemanden um Erlaubnis zu fragen. Das ging plötzlich, das war großartig. Der Kopierer war der größte Feind der DDR. Jedenfalls – wir waren sehr mit dem beschäftigt, was in der Stadt passierte: Da wurden Zeitungen gegründet, Theater eröffnet. Und im Hintergrund wurden die Fakten geschaffen, um diese Freiheit wieder abzuschaffen, während man vorne versuchte, die Freiheit zu leben. Und wir haben uns noch einigermaßen mit Politik beschäftigt im Vergleich zu denen, die von den einbrechenden Konsummöglichkeiten schier geblendet waren ...



* André Kubczek

Der Genosse, die Prinzessin und ihr lieber Herr Sohn

München: Piper 2012 (nur noch als E-Book oder antiquarisch zu erhalten)

ISBN: 978-3-492-95520-1

612 Seiten

9,99 Euro

Leseprobe: <http://www.piper.de/buecher/der-genosse-die-prinzessin-und-ihr-lieber-herr-sohn-isbn-978-3-492-95520-1-ebook>

Hatten Sie eine Vorahnung vom Ende der DDR?

Nee. Auch nicht, als die ersten Flugblätter vom *Neuen Forum* auftauchten. Auch im Oktober 1989 nicht. Als Gorbatschow hier war und seinen Satz vom Zuspätkommen gesagt hat, gab es da vorne an der Kirche Demonstrationen und Verhaftungen. Die Pappelallee war abgesperrt. Selbst da dachte ich mir sowas nicht. Man hat erst gemerkt, dass es in Richtung Ende der DDR geht, als die ersten Wahlprognosen gab und der *Allianz für Deutschland* eine deutliche Mehrheit vorhergesagt wurden.

Bei der entscheidenden Volkskammerwahl am 18. März 1990 gingen die Oppositionsgruppen, die auch persönlich sehr viel riskiert haben, im Grunde leer aus ...

Das war abzusehen. Es gab Umfragen, da wurde klar, dass die kleineren Gruppen nichts reißen werden. Obwohl – dass sie so wenig Stimmen bekommen haben, das hat auch uns überrascht.



** Hannes Bahrmann | Christoph Links

Chronik der Wende

Berlin: Christoph Links Verlag 2009

ISBN: 978-3-86153-582-9

304 Seiten

18 Euro

Leseprobe: <http://bookview.libreka.de/retailer/urlResolver.do?id=9783861535829&retid=100076>



© Frank Keil
André Kubczek

Es war eine richtige Klatsche!

Die CDU und ihre Leute kamen sofort mit ihrer D-Mark um die Ecke. Die Regierung unter Modrow, der ja noch für die SED stand, hat viel preis- und aufgegeben; hat von sich aus klein beigegeben: Ich hab noch mal die Dokumente nachgelesen**, vom Juni 89 bis zum Oktober 90, und ich war erstaunt, wie viel im Vorwege eigentlich in die Wege geleitet wurde.

Wie bewerten Sie das Ende der DDR heute?

Ich hätte lieber – wie meine Helden – mit der Wiedervereinigung gewartet und gern etwas anderes probiert. Keine Ahnung, ob das was gebracht hätte. Aber im Grunde war uns schon klar, dass es so laufen wird, wie es gelaufen ist. /

**Autor****Frank Keil**

liest gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Jetzt, wo das Kind aus dem Haus ist, ist er noch emsiger unterwegs und recherchiert und schreibt Reportagen, Porträts und Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion**Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)**

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2015): »Schweinefleisch und Schnaps gab es immer«. Interview mit André Kubiczek über Wendeschicksale, als man noch liebte und nicht Beziehungen pflegte, und warum der Kopierer der größte Feind der DDR war. www.maennerwege.de, Oktober 2015.

Keywords

DDR, Opposition, Biographie, Schriftstellerei

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.